

JOURNAL

AM WOCHENENDE

2./3.
September

MENSCH & LEBENSART

Vergessene Genüsse neu entdeckt: Marko Selbold zieht alte Kräuter- und Gemüsesorten auf Hof bei Bremen

REISE

Sauschwänzlebahn ringelt sich durch Südschwarzwalde – Whisky-Tasting und Nilklaus im Museumsbahnle

GARTEN

Die pilzliche Erkrankung Monilia-Fruchtfäule kann auch Apfel, Pflaume, Zwetschge und Sauerkirsche befallen

GESUNDHEIT

Verzicht auf Nikotin und Alkohol kann die Erkrankung Morbus Bechterew positiv beeinflussen.

Mit Glück und Geschick Geschichte gelenkt

HISTORIE Vor 400 Jahren lagerte der kaiserliche Heerführer Tilly mit seinen Truppen vor Oldenburg

VON WOLFGANG STELLJES

WARDENBURG – Graf Anton Günther ist die wohl populärste Figur der Oldenburgischen Geschichte. „Pferde und Frieden, das bringt man mit ihm in Verbindung“, sagt Gerd Steinwascher, Historiker und langjähriger Leiter des Oldenburger Staatsarchivs. Das Ereignis, das den Grafen so populär werden ließ, jährt sich gerade zum 400. Mal. War das Oldenburger Land bis zum September 1623 noch einigermaßen glimpflich durch den Dreißigjährigen Krieg gekommen, so spitzten sich nun die Ereignisse zu.

Denn von Süden her näherte sich Johann T'Serclaes von Tilly mit seinem Heer. Auf Geheiß des katholischen Kaisers sollte er dem protestantischen Söldnerführer Graf Ernst von Mansfeld den Garau machen. Dieser hatte in Ostfriesland sein Winterquartier und wählte sich dort einigermaßen sicher. Mansfeld wusste, „dass nebenan die befreundeten Niederländer waren, da konnte er sich notfalls verkrümmeln, wenn es eng geworden wäre“, so Steinwascher.

Tilly wiederum suchte die Entscheidungsschlacht. Im August lagerten seine Truppen bei Vechta, dann legten sie bei Cloppenburg eine Marschpause ein. Graf Anton Günther ließ Käse und Speck bringen. In aller Eile musste Brot gebacken werden, 50.000 doppelte Rationen. Die Lieferung erfolgte termingerecht gegen Barzahlung.

Dann ließ Tilly erneut packen und marschierte mit seinem Heer die Letha hinauf. Kilometerlang zog sich der Tross der Soldaten mit Wagen, Pferden, Rindern und dem bunten Völkchen, das so ein Heer stets begleitet, durch das Land. Die Kunde von der drohenden Gefahr dürfte sich wie ein Lauffeuer verbreitet haben. Sicher wurde die Bevölkerung auch vom Oldenburger Hof über die Vögte gewarnt. „Die haben nicht morgens aus dem Fenster geguckt und dann steht da auf einmal ein Heer.“



Gerd Steinwascher, Historiker und langjähriger Leiter des Oldenburger Staatsarchivs, am Tillyhügel

BILD: WOLFGANG STELLJES



Sebastian Vrancx' (1573-1647) Gemälde zeigt ein Heerlager.

BILD: HAMBURGER KUNSTHALLE

ger Hof über die Vögte gewarnt. „Die haben nicht morgens aus dem Fenster geguckt und dann steht da auf einmal ein Heer.“

Am Wardenburger Esch

Allerdings wusste niemand genau, wer da kommt. Vorsichtige werden sich und ihr Vieh in Sicherheit gebracht und Schutz hinter den Stadtmauern von Oldenburg gesucht haben. Am 2. September 1623 ließ Tilly erneut die Zelte aufschlagen – auf dem Wardenburger Esch im Schatten einer kleinen Hügelkette, deren höchste Erhebung mit rund elf Metern der „Tillyhügel“ ist, wie er heute im Volksmund heißt. Auf diesem Hügel thront seit 1925 ein großer Findling, ein Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Das eine hat aber mit dem anderen

nichts zu tun, so der Historiker.

25.000 Soldaten sollen es gewesen sein, steht auf einer Tafel am Fuße des Hügels. „Das kommt mir sehr hoch vor“, sagt Steinwascher bei einem Ortstermin. „Wenn es 25.000 Soldaten waren, dann muss man die Zahl im Grunde genommen noch mal verdoppeln“, denn stets zogen ja auch Angehörige, Händler, Gaukler und Prostituierte mit. „Das war, als würde sich eine Großstadt bewegen, für damalige Zeiten.“ Viel mehr als 25.000 Einwohner hatten selbst große Städte des Reiches nicht. Oldenburg zählte zu dieser Zeit rund 3.000 Einwohner, Wardenburg etwa 1.000.

Dieses Heer wollte ernährt werden. „Die Tillyschen Truppen waren noch relativ diszipliniert“, sagt Steinwascher. „Übergriffe des Militärs hat es eigentlich immer dann gege-

ben, wenn die Soldaten nicht ernährt werden konnten.“ Es gab Verträge, es wurde bezahlt, „es wurde aber auch durchaus genommen, wenn es nicht anders zu bekommen war“. Mit anderen Worten: Es wurde auch geplündert, sehr zum Leidwesen der Bevölkerung. Es dauerte nicht lange, und die Region stieß an ihre Grenzen.

Tilly, der als „nüchtern und humorlos“ beschrieben wurde, ließ sich auf Verhandlungen ein. Ein Motiv war sicher, dass Graf Anton Günther ein enger Verwandter des dänischen Königs war. „Und Christian IV. war eine Hausnummer, mit der man sich nicht unbedingt anlegte. Das hätte den Kaiser nicht erfreut, wenn es da zum Krach gekommen wäre.“ Graf Anton Günther wiederum wird sich bemüht haben, dem wesentlich älteren General die Risiken ins Bewusstsein zu heben, die seinem Heer bei einem Marsch nach Ostfriesland drohten.

Die „schene Armee“

Tilly schien ohnehin zu zweifeln. Die Gegend bestand „mer aus tieffem gruntnosen Morast“ als „aus vestem truckenen Erdrich“, notierte er am 20. September in einem Brief. Auch sprach „das kontinuierliche Regenwetter“ gegen einen weiteren Vormarsch. Täglich lichtet sich die Reihen der „schenen Armee“

durch Seuchen, mit Sorge beobachtete Tilly das „Hinfallen und Absterben der ermiedeten Soldaten.“ Dass sein Gegner „durch Eröffnung der Schleifen oder Siele“ weiteres Land unter Wasser setzen könnte – diese Überlegung mag am Ende den Ausschlag gegeben haben.

Und die berühmten Pferde, die Graf Anton Günther verschenkt hat? „Alle haben Pferde bekommen, die sind

LITERATUR

Eine ausführliche Darstellung der Geschehnisse im Herbst 1623 findet sich in dem Buch „Wardenburg. Ein Lesebuch zur Geschichte einer Gemeinde im Oldenburger Land“ von Wolfgang Stelljes, erhältlich bei der Gemeinde Wardenburg.

bis nach Paris und London verschenkt worden“. Auch Tilly ist nicht leer ausgegangen. Entscheidend war es nicht. Wenn Tilly nach Ostfriesland hätte ziehen wollen, dann wäre er gezogen, ist Steinwascher überzeugt.

Doch er entschied sich anders. Am 23. September 1623 zog er mit seinem Heer gen Süden, um im Hessischen sein Winterquartier aufzuschlagen. Acht Jahre später wüteten seine Truppen in Magdeburg.

Oldenburg kam vergleichsweise gut durch den Dreißigjährigen Krieg. „Der große Vorteil der Grafschaft Oldenburg war, dass sie abseits lag“, sagt Steinwascher. „In anderen Landstrichen lebten nach dem Krieg nur noch 30 Prozent der Bevölkerung.“

Und wie groß ist nun das Verdienst von Graf Anton Günther? „Er hat es geschafft, die für ihn und Oldenburg günstigen Konstellationen auszunutzen und zu verstärken.“ Und deshalb nimmt er heute auch zu Recht etwas mehr Platz in den Oldenburgischen Geschichtsbüchern ein.

HOTEL GRAF ANTON GÜNTHER



Das Wandgemälde in der Oldenburger Innenstadt zeigt Graf Anton Günther.

BILD: WOLFGANG STELLJES



T'Serclaes von Tilly einer zeitgenössischen

BILD: ARCHIV